

samen und opferbereiten Christengemeinden schlummerte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Und auch in der Kunst ein Ringen der alten und neuen Elemente, das zunächst zu teilweiser Verrohung, späterhin aber zu einem einheitlichen Stil führte, der fast ganz Europa beherrschen sollte, dem germanischen Flächen- und Flechtwerkstil.

Hatten wir in den vorausgehenden Kapiteln auch öfters Gelegenheit, auf das Germanische inner- und außerhalb des Limes Bezug zu nehmen, so müssen wir nun doch die germanischen Siedelungs- und Kulturverhältnisse zur Römerzeit im Zusammenhang behandeln, vor allem nach dem Gesichtspunkte, wie sie sich im freien Germanien gestaltet haben und wie weit sie mit dem römischen Gebiet in Wechselbeziehung standen.

4. Kapitel

Das freie Germanien (I./IV. Jahrhundert)

Soweit die *Germania libera* für die Rheinlande in Betracht kommt, können zwei große Abschnitte unterschieden werden: der südliche, der in seiner ganzen Ausdehnung dem Limes vorgelagert ist, und der nördliche zwischen Sieg und Meer. Der erstere tritt wegen seiner Nähe und engeren Beziehung zur römischen Zone in der antiken Literatur wie in den Bodenfunden weit deutlicher in die Erscheinung als letzterer, welcher zwar im I. Jahrh. noch durch die Kämpfe mit den Römern bei den Schriftstellern gelegentlich erwähnt wird, späterhin aber nur in schwaches geschichtliches Dämmerlicht gehüllt ist. Dadurch erscheint eine weit ausführlichere Behandlung jenes ersteren Abschnittes geboten, zumal auch das archäologische Material für diesen im ganzen zeitlich und völkisch wenigstens einigermaßen geordnet vorliegt, während für den nördlichen Teil jegliche Gliederung im Rückstand ist. Wir beginnen mit der Besprechung des südlichen Abschnitts.

I. Die germanische Besiedelung längs des obergermanischen Limes.

Dem germanischen Siedelungswesen längs des obergermanisch-rätischen Limes ist bis jetzt im Zusammenhang wenig Rechnung getragen worden. Die Streckenkommissare des Reichs-Limes-Unternehmens, die Zug und Art des „Pfahls“ genau untersuchten oder Kastelle, Wachtürme

und gelegentlich auch Bauten der Zivilbevölkerung ausgruben, hatten wenig Gelegenheit, jenseits des Grenzwalls „im Ausland“ Erkundungen oder gar Grabungen vorzunehmen. Ebensovienig gibt es eine Zusammenstellung des in Literatur und in Museen ungemein zerstreuten, im ganzen seltenen Fundmaterials germanischer Zeit aus dem Vorgelände des Limes. Und doch darf man mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß eine solche Zusammenfassung sowohl für die Geschichte und die Siedelungsweise der betreffenden Germanenstämme als für die Einrichtungen der römischen Grenzsperrre neue Aufschlüsse erbringen wird.

1. Strecke: Vom Rhein durch Westerwald und Taunus zum Main.

Der obergermanische Limes nimmt seinen Anfang am Rhein etwas oberhalb von Hönningen, wo keineswegs ein sicherer Abschluß des Rheintals und auch kein besonders günstiger Aufstieg in das Gebirge vorhanden ist, sondern einzig und allein die Anlehnung an die gegenüberliegende, durch die Vixtbachmündung gebildete Grenze zwischen der Germania Superior und Inferior maßgebend war. Fragen wir, was die Römer bald nach dem Saturnin'schen Aufstand im Jahre 89/90 zur Wahl des doch wenig markanten Einschnittes des Vixtaches als Grenzmarke bestimmte, so kann es nur die Rücksicht auf die hier anzunehmende alte Grenze der gallischen Treverer und germanischen Ubier gewesen sein, welche letztere von Agrippa 38 oder 19 v. Chr. auf das linke Rheinufer übergesiedelt worden waren und mit den Sugambem (= Kugernern) und Batavern den Grenzschutz gegen die rechtsrheinischen Germanen übernommen hatten, wie die Vangionen, Nemeter und Triboker am Oberrhein.

Eine solche Anpassung der Römer an die bestehenden politischen und privatrechtlichen Verhältnisse begegnet auch noch späterhin bei der Anlage der Grenzsperrre. Für die rechtsrheinische Grenzfestlegung durch den Limes kam auch die (von der Forschung bis jetzt viel zu wenig berücksichtigte) Erwägung in Betracht, daß das ganze Neuwieder Becken bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. von Galliern bewohnt war, das Siegtal und alles Land nördlich davon aber seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. von Germanen, zwischen denen das Siebengebirge einen öden Grenzstreifen bildete (Nass. Ann. XLIV, 1916/17, S. 195 f.). Seit dem Cimbern- und Teutonenzug schoben sich zwar sowohl die istwäonischen Rheingermanen (Sugambren, Ubier, Tenkterer und Usipeter) als die herminonischen Sueben aus Mitteldeutschland gegen das Neuwieder Becken und den Taunus und das Untermaintal vor, aber auch nach Festsetzung der Germanen blieben viele Gallier im Land, so daß sich hier eine deutlich zu erkennende Mischbevölkerung und Mischkultur ergab. Namentlich die Ubier, die sich in ihren alten Sitzen bis zum unteren

Main ausdehnten, gingen nach Cäsars Schilderungen und nach den Bodenfunden sehr rasch in die gallische Kultur auf, was ihre spätere Römerfreundlichkeit besonders erklärt. Dasselbe gilt von den Mattiaci, ihren Nachfolgern in Nassau, und von den Suebi Nicretes an der Neckarmündung, denen in der Wetterau vielleicht Suebi Moenani oder Taunenses entsprochen haben (A. h. V. V, S. 413 f.; Präh. Ztschr. VI, 1914, S. 277 f.). Im ganzen vom Grenzwall umschlossenen Gebiet siedelten so höchstens kleinere Gruppen reiner Germanen, wie auch da und dort noch kleinere Gallierverbände sich halten konnten. Diese verschiedenen Elemente des Limesgebiets wurden daher leichter romanisiert, zu dem römischen Militärdienst herangezogen und allmählich, namentlich seit Trajan und Hadrian, auch mit politischen Rechten ausgestattet. Doch scheint das verhältnismäßig schmale Grenzland nördlich der Lahn keine besondere civitas gebildet zu haben.

Unter den zahlreichen, von der Sieg nach dem Westerwald führenden Seitentälern scheinen namentlich die Hänge und Hochflächen der großen und kleinen Nister von Germanen bewohnt gewesen zu sein.

Nr. 44. Dies beweist vor allem der ziemlich große, noch näher zu untersuchende **Abschnittswall bei Stein-Wingert**, welcher zwar in seiner Grundanlage vielleicht noch der gallischen Periode wie der Ringwall bei Rittershausen angehört, aber in der germanischen Zeit weiterbenutzt bzw. wohl weiter ausgebaut wurde, wie die Goldgrube. Die bisherigen, charakteristischen Funde, eine eiserne Schwertfessel, Fibeln, Scherben, weisen auf den Beginn der Spät-La-Tène-Zeit hin, wo im hohen Westerwald zwar noch vereinzelt gallische Verteidigungsfesten wie im südlichen Baden und Württemberg denkbar, germanische Eroberungsburgen aber wahrscheinlicher sind. Das Vorhandensein einer so ausgedehnten Befestigung läßt auf stärkere Besiedelung der Umgegend schließen. Es mag eine Gauburg der Tenkterer und Usipier (später der Nistrenses?) gewesen sein, wie die Altenburg für die Chatten, der Dünsberg für verschiedene Stämme, die Goldgrube für die Suebi Taunenses als Landesfeste diene (vgl. I, S. 155). Ihre Geschichte war aber schwerlich wie die der Taunusringwälle mit der römischen Okkupation zu Ende, sondern dürfte auch in dieser Periode weitergegangen sein. Umfänglichere Ausgrabungen wären daher sehr erwünscht.

Im Innern des Westerwalds sind germanische Spuren bis jetzt nur an wenigen Stellen nachgewiesen, so in der **Umgebung von Haiger**, bei Langenaubach, an der Kalteiche usw., wo in wenig fruchtbarer Gegend durch H. Behlen Überreste von Siedlungen der Spät-La-Tène-Zeit mit ausgedehnten Ackerterrassen und Steinrotteln untersucht wurden. Namentlich an der Kalteiche konnte ich die Siedlungen und alten Wege eingehender studieren und habe den Eindruck gehabt, daß diese auffallend dichte, aber ärmliche Bevölkerung infolge kriegerischer Vorgänge in dieses wenig wirtschaftliche Gebiet zurückgedrängt wurde. Wie weit sie in

der späteren römischen Periode noch hier saß, bedarf besonderer Untersuchungen ⁴⁴).

Von **Verkehrswegen** aus dem Siegtal durch den Westerwald kommen außer dem Rheinweg für größere Truppenkörper oder Volksmassen folgende in Betracht:

1. Auf der Wasserscheide zwischen Sieg, Rhein und Wied der Höhenweg vom unteren Siegtal über Notscheid, Hergarten, Noll am Römerich und Mahlberg vorbei; am Jagdhaus Wilhelmsruh-Marsfeld trifft er den Limes, begleitet ihn längere Zeit, schickt mehrere Abzweigungen auf den Bergrücken nach dem Rhein und endigt schließlich an der Wiedmündung. Der Umstand, daß er teils auf germanischem, teils auf römischem Gebiet vielfach unmittelbar neben dem Erdwall herläuft, beweist, daß die Römer bei der Trassierung ihrer Grenze wenig Rücksicht auf ihn genommen haben. Entweder war er also, wie auch R. Bodewig annimmt (O. R. L. IA, Strecke 1, S. 140), bereits so gut wie außer Verkehr, oder er wurde von den Römern absichtlich verlegt, da keine Überwachung durch ein kleines Kastell vorhanden war.

2. Auf der Wasserscheide zwischen Sieg und Dill, Wied und Sayn über Rüscheid—Anhausen—Heddesdorf, gesperrt durch ein kleines Kastellchen am Limes und das Kohortenkastell Heddesdorf bzw. über Sessenhausen—Jahrsfeld—Rengsdorf an die Wiedmündung (O. R. L. IA, Strecke 1, S. 142, Nass. Ann. XLIV, S. 180, Plänen S. 196). Es ist eine weit wichtigere Fernstraße als die vorhergehende aus dem oberen Sieg- und Lahnggebiet, wie auch die fortwährende Verstärkung des Kastells Niederbieber am Schnittpunkt mit dem Limes (trotz der Nähe des Kastells Heddesdorf) beweist.

3. Vielleicht noch bedeutsamer war die uralte Völkerstraße von Gießen am nördlichen Rand des Lahntals über Montabaur nach Coblenz, welche am Limesdurchgang zwischen den Kastellchen von Hillscheid und Arzbach wohl noch durch eine bisher noch nicht gefundene Befestigung bei Neuhäusel wie am Rhein durch das Kohortenkastell Niederberg gedeckt war (vgl. die Übersichtskarte O. R. L. IA, Strecke 1 und 2, S. 149 f.). Namentlich seit der späten Hallstattzeit war sie von den Galliern bei ihren Zügen vom Moselgebiet über Gießen nach Mitteldeutschland viel benutzt; sie bedarf aber im einzelnen noch genaueren Nachweises im Gelände.

Wenn im Jahre 58 v. Chr. nach Cäsar (bell. gall. I, 37) sich die Treverer beschwerten: pagos centum Sueborum (selbstverständlich eine Übertreibung bzw. Verwechslung mit den 100 pagi der Sueben, bell. gall. IV, 1!) ad ripas Rheni consedissee, qui Rhenum transire conarentur, so wird es sich hauptsächlich um Sueben handeln, die von Gießen die Lahnstraße herabgekommen waren und nach Verdrängung der Usipeter und Ubier das gegenüberliegende Treverergebiet bedrohten. Cäsar marschierte im Jahre 55 nach dem Brückenschlag über den Rhein durch das Gebiet

der Ubier gegen die Sugambrier (bell. gall. IV, 18, 19), wird also, da der Rheinübergang mit ziemlicher Sicherheit im Neuwieder Becken angenommen werden darf, außer dem Talweg den Rhein entlang hauptsächlich die Höhenstraße 1 über den Römerich genommen haben. Bemerkenswert erscheint, daß Cäsar auf dieser nur 18 tägigen Expedition viele Dörfer, Einzelhöfe und Getreidefelder der Sugambrier verwüestet haben will (IV, 19: omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis); ist diese Nachricht richtig, so würde sie einen Hinweis auf dichtere Besiedelung enthalten.

Dem bogenförmigen Limesabschnitt von Ems an der Lahn bis Grüningen am Nordende der Wetterau liegt gewissermaßen als Sehne das vielgewundene und zum Teil sehr enge Lahntal vor bis Gießen, das mit ausgedehnten Wiesengründen, Wäldern und gelegentlich auch guten Ackerfeldern sich stellenweise, namentlich in seinem oberen Teil, für die germanische Wirtschaftsweise vortrefflich eignete. Tatsächlich sind längs desselben auch mehrere Siedelungen der Germanen festgestellt, vereinzelte bis jetzt am Unterlauf, schon zahlreichere am Mittellauf, so bei Nassau, Wetzlar, Naunheim, Gießen.

Nr. 45. Nassau, Wetzlar, Naunheim, Dutenhofen usw. im Lahntal.

Es sind das lauter Orte, die sich durch fruchtbare und sonnige Tal-
ausbuchtungen zur Ansiedelung gut eignen.

Bei Nassau mündet die sog. Bäderstraße Wiesbaden-Kemel-Holzhausen-Singhofen, mit Fortsetzungen nach dem Westerwald über die Wasserscheide bei der Montabaurer Höhe. Von Pohl bis Holzhausen a. d. H. läuft sie außerhalb des Limes, doch in seiner nächsten Nähe, von kleinen Kastellen bei Pohl und Pfarrhofen überwacht. Das große Kastell Holzhausen liegt aber nicht an dieser Kreuzungsstelle, sondern am Durchgang der Hessenstraße, welche von Gießen quer durch den Taunus an den Rhein bei St. Goar zieht und ihre Fortsetzung durch den Hunsrück über Kastellaun hat (Nass. Ann. XLIV, S. 187; O. R. L. I A, Strecke 2, S. 91, 95 f.); bei der Nähe der beiden Schnittpunkte beweist dieser Umstand aber noch nicht die geringere Bedeutung der „Bäder-“ gegenüber der „Hessenstraße“. Mit Recht hebt Fabricius (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 8) die auffallende Erscheinung hervor, daß der Limes von Arzbach nicht die gerade und kürzere Linie über Nassau nach Pohl nimmt. Vielleicht ist die Rücksicht auf die germanische Siedelung bei Nassau in Betracht zu ziehen. Über die Funde, darunter ein Sigillata-Kumpen des II. Jahrh., vgl. Nass. Mitt. 15 (1912), S. 105 f. (E. Brenner).

Bei Wetzlar, von wo bis Gießen das breite Lahntal mit seinen lehmbedeckten Rändern und weiten Wiesenflächen zur Besiedelung ganz besonders einlädt, sind sogar an zwei Stellen, „auf der Plank“ bei der „schönen Aussicht“ am Galgenberg und am Wirzberg bei Garbenheim,

germanische Gräber- und Wohnstättenfunde des II./III. Jahrh. (mit einem Bronzebecken, mehreren Sigillataschalen des Satto, Verecundus usw.) gemacht worden. Auch an anderen Punkten auf der Hochfläche fehlen sie nicht.

Bei **N a u n h e i m** liegt ein Friedhof, der u. a. eine Sigillatataste mit dem Stempel *Nasso f.* und eine Bronzeschüssel mit dem Stempel *of(ficina) Tetrici* ergeben hat, auf einem steilen, steinigen Hügel unmittelbar beim Ort hinter der Kirche bzw. dem Friedhof. Die Hütten des germanischen Dörfleins standen wohl etwas südöstlich davon, wo die Lahn früher viel näher an den Berg herantrat.

Zwischen **D u t e n h o f e n** und **K l e i n l i n d e n** sind germanische Funde dieser Zeit bei der Sandgrube an dem hier am weitesten ins Lahntal vorspringenden Berghange des Hoppensteins ermittelt, wo ausgedehntes Weideland im Lahntal selbst und längs des in der Nähe einmündenden Kleebachs vorhanden ist. Weitere ähnliche Siedelungen sind bei **L i t z e l l i n d e n** und **K l e i n l i n d e n** vorhanden, wie ich zum Teil selbst feststellen konnte. Bei **H e u c h e l h e i m** ist auf einem Lößbuckel nahe der bei Gießen in die Lahn fließenden Bieber neuerdings eine Siedelung mit zahlreichen Trichtergruben aufgedeckt worden, deren Zeitstellung außer durch die Scherben durch eine auf dem Boden einer solchen Grube liegende römische Münze aus dem II. Jahrh. gesichert ist (*Germania VI, 1922, S. 93 f., P. Helmke* ⁴⁵).

Nr. 46. Gießen und der Dünsberg.

Nr. 46 a. Gießen. Die von allen derartigen bis jetzt bedeutendste Siedelung liegt im Gießener Stadtwald am „Sandberg“ im Zollstockwäldchen unmittelbar an der Straße nach Rödgen. Das nach den zahlreichen Wohngruben und Gräbern ganz stattliche Dorf, kaum 8 km von dem Limes, zog sich unmittelbar hinter dem Hochufer des mattenbedeckten Wiesecktales den Oberlach- (Hohl-) Bach entlang, jedenfalls nach Westen von Wald umsäumt (jetzt Föhrenwald), während sich auch nach Osten ein quellen- und wasserrinnenreiches Weideland ausdehnt und der benachbarte Hohe Wartberg bei Annerod eine vorübergehende, leicht zu verteidigende Zufluchtsstätte bot. Der geschlossene, doch nicht streng nach Reihen geordnete Friedhof liegt auf einer Dünnenerhöhung des Hochufers, etwa 500 m nordwestlich von der Siedelung. Diese hatte ihre Fortsetzung in dem schon im VIII. Jahrh. genannten, später eingegangenen Dorfe Ursenheim, an welches heute noch der Flurname Ursulum erinnert, wie G. Gundermann so schön nachgewiesen hat. Die Siedelung hat bei den langjährigen Ausgrabungen des Gießener Museums durch Gundermann, Kramer, Bremer, Kunkel ein umfängliches Material ergeben, das sehr starken römischen Import verrät. **Abb. 36.**

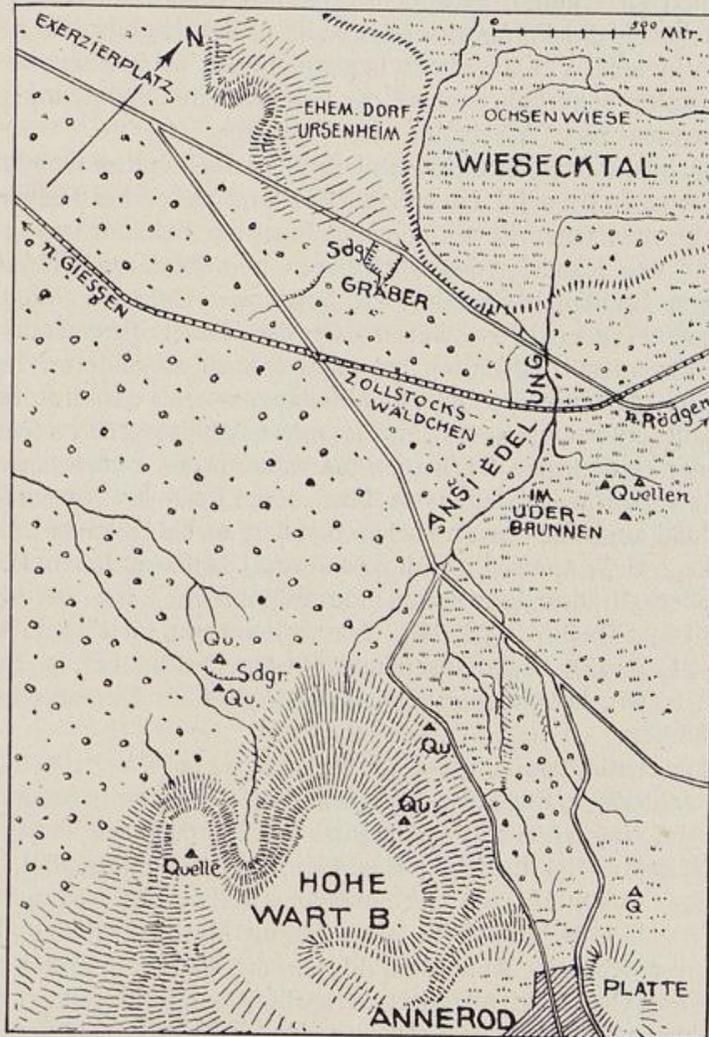


Abb. 36. Ansiedlung im Gießener Stadtwald.

Nr. 46 b. Der dreifache Ringwall auf dem **Dünsberg** bei Gießen ist eine mächtige Gauburg der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, angelegt von den Usipiern, Mattiakern oder Chatten, mit vielen viereckigen und runden Hüttenstellen, holzverschalter Zisterne (bzw. Quelle), einem weitverzweigten Wegenetz, so daß er wie die Goldgrube den Eindruck ständiger Bewohnung macht. Als Vorort, caput wie Mattium, wird er den Sitz des Gaufürsten mit seiner Verwaltung, die Ding- und Kultstätte des Stammes enthalten oder geschützt haben und das Refugium bilden für die zahlreichen, im Gießener Becken zerstreuten

germanischen Ortschaften auch der Kaiserzeit (Mainz. Ztschr. VII, 1912, S. 73). Gehören die Funde des Ringwalls in der Hauptsache auch dem letzten Jahrhundert v. Chr. an, so begegnen doch auch einige des III./IV. Jahrh., darunter Scherben, welche die gelegentliche Benutzung in dieser Periode dartun (Mus. Wiesbaden und Gießen).

In dem in der Hallstattzeit ziemlich dicht besiedelten Gebiete zwischen Lahntal und Limes sind bis jetzt außer bei Gießen so gut wie keine germanischen Funde gemacht bzw. mir bekannt geworden, obwohl sie an den Rändern des fruchtbaren und weidreichen Limburger Beckens und „goldenen Grunds“ wie längs der Täler der Weil, Solms, Wetz und Klee zu erwarten wären. Ob die Römer diese Zone absichtlich von Germanen freigehalten haben, wie auch an anderen Teilen der Reichsgrenze das Vorland durch Abteilungen von exploratores überwacht wurde, muß einstweilen um so mehr dahingestellt bleiben, als in der Gießener Gegend die Germanen bis nahe an den Limes heran saßen. Auch die an mehreren Stellen bis über den Limes ins Ausland weitergeführten und ausgebauten römischen Straßen, so bei Holzhausen (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 7, Anm. 2), bei der Saalburg (Saalburg-Jahrb. II, S. 97 f.), ebenso außerhalb des Limes liegende Steinbrüche, wie bei Adolfseck (O. R. L. I A, Strecke 2, S. 85), Wasserleitungen, wie bei Marköbel (O. R. L. 21, S. 17), Jagsthausen und Öhringen (Fundber. a. Schwaben XIX, 1911, S. 65), bekunden, wie sich die Römer als Herren dieses Vorgeländes fühlten.

Dagegen enthalten einige Limeskastelle dieser Strecke ungemein zahlreiche Fundstücke germanischer Herkunft, besonders Geschirr, die auf eine lebhafte Verbindung zwischen Römern und Germanen schließen lassen. Bei manchen Kastellen, wie am Zugmantel, hat man deshalb sogar schon an eine Germanenansiedelung der Spätzeit gedacht (IX. Ber., S. 33, 104, G. Wolff), was mir im Mattiakergebiet nicht ausgeschlossen erscheint. Außerdem hatten die kleinen numeri- und exploratores-Kastelle Besatzungen von einheimischen Söldnern, so Alteburg-Heftrich einen numerus Cattharensium, dessen Namen sicherlich mit den Chatten zusammenhängt (O. R. L. 9, S. 5), so das Feldbergkastell eine exploratio Halic(ensium), deren Name noch nicht erklärt ist (O. R. L. 10, S. 16; IX. Ber., S. 138), so die Capersburg einen numerus N(id)ens(ium) (O. R. L. 12, S. 19, 33), nach dem Niddafluß (Nida) benannt. Da die exploratores zur Überwachung des Vorgeländes des Grenzwalls verwendet wurden, ist ihre Entnahme aus den ortsvertrauten Einheimischen begreiflich. Die Mannschaften der numeri rekrutierten sich dagegen aus allen möglichen Völkerschaften, besonders aus den Brittones, und haben ihre Beinamen am häufigsten von den betreffenden Flüssen erhalten, wo sie ursprünglich aufgestellt wurden, so die Brittones Nemaningenses (Nemana = Mümling), Elantienses (Elantia = Elz), Murrenses (Murre = Murr), Linenses (Lina = Lein). Die letzteren, die Brittones Linenses

(nicht Lunenses nach ad Lunam bei Lonsee-Urspring), lagen übrigens in einem Kastell außerhalb der Linie des Pfahlgrabens nahe der Lein. Vgl. auch E. Fabricius, Ein Limesproblem 1902, S. 12 f., Haug-Sixt 2, S. 574.

Vor allem kommen in Betracht:

a) Das Kastell am Zugmantel, das Bruchstücke von mehr als 100 germanischen Gefäßen erbracht hat, alle aus den obersten Kulturschichten (1. Hälfte des III. Jahrh.). Das im Jahre 121 angelegte Kastell wurde unter Caracalla (213) und unter Severus Alexander 223 umgebaut infolge von Bedrohungen und Verwüstungen bei den großen Alamannen- und Chatteneinbrüchen, wie ähnliches bei fast sämtlichen Taunuskastellen von Holzhausen bis zur Capersburg nach dem Mauerbefund und den Inschriften festzustellen ist (O. R. L. 10, S. 17 f.). Das Kastell deckt unmittelbar die sog. Hühnerstraße, welche vom Siegtal über Altenkirchen nach Limburg und von hier über Heringen und die Hühnerkirche nach Wiesbaden und an den Rhein zieht als die wichtigste Querverbindung durch Westerwald und Taunus. Die zahlreichen anliegenden Grabhügel der Hallstattzeit bestätigen ihr hohes Alter (vgl. Nass. Ann. XLIV, 1916/17, S. 187, 191 und Tafel I). Eine Abzweigung dieser Straße von Limburg über Dauborn am Kastell Alteburg-Heitrich vorbei, wo nur wenige germanische Scherben gefunden sind (O. R. L. 9, S. 17), nach Okriftel an den Main ist die sog. Hohestraße. Die kleineren Ausmaße des Kastells, die geringeren Ansiedlungsspuren und Funde lassen den unbedeutenderen Verkehr auf dieser Straße erkennen, wenn sie auch an Alter der ersteren nicht nachstehen wird; dasselbe gilt für die am Feldbergkastell vorbeiführende Straße von Höchst nach Weilburg, während durch die Saalburg-Einsattelung nach den Funden wieder mehr germanisches Leben herüberwogte. Vgl. O. R. L. 8, S. 172 f., 201 (W. Barthel); Saalburg-Jahrbuch I, S. 57, II, S. 49, III, S. 64 (H. Jacobi).

b) Das Kastell Saalburg. Die germanischen Gefäßfunde, „germanische“ Fibeltypen usw. stehen den am Zugmantel gefundenen an Zahl nur wenig nach. Noch nicht völlig gelöst ist das Rätsel der Eisenschmelzstätten am Dreimühlenborn und Drusenkipfel, wo — wie namentlich am letzteren — vorrömische, germanische, römische und nachrömische Funde erhoben sind (L. Jacobi, D. Römerkastell Saalburg 1897, S. 553 f., H. Jacobi, Saalburg-Jahrbuch I, S. 19 f., L. Beck, Festschr. d. Röm.-Germ. Centr.-Mus. 1902, S. 7, Holzhausen). Lange schon vor den Römern scheinen hier die Germanen Eisen erzeugt und geschmiedet zu haben. Aber auch nach dem Abzug der Römer sind sie wohl weiter benutzt worden. Der große Eisenkollektivfund vom Herzberg (Saalburg-Jahrbuch I, S. 59), der wie der ähnliche von Osterburken und ein gleicher vom Dünsberg auch zwei späte spathaförmige Eisenschwerter enthält, kann zwar, wie auch der etwas ältere von Gettenau, als ein spätrömisches Handelsdepot betrachtet werden, ebenso aber auch als ein germanisches Versteck.

Besonders hinzuweisen ist auch auf die uralten Märkte auf freiem Felde in der Nähe der Grenzkastelle, so bei Heftrich, Arnsburg, Inheiden, Oberflorstadt, Marköbel, die wenigstens zum Teil auf solchen römisch-germanischen Grenzverkehr zurückgehen dürften, während andere, wie bei Eulbach, jüngerer Zeit ihre Entstehung verdanken (vgl. O. R. L. 9, S. 5; 16, S. 18; 21, S. 17, 48).

Aber nicht nur in den Grenzkastellen, sondern auch in Kastellen und bürgerlichen Niederlassungen des Binnenlandes bis zum Rhein ist diese germanische Keramik des öfteren zum Vorschein gekommen, wie in den Limeskastellen gemischt mit der römischen Ware. Es ist hierbei zwischen älterer des I. Jahrh. und jüngerer der Limeszeit zu unterscheiden. Die ältere, hergestellt von den innerhalb des römischen Gebiets angesiedelten Usipi, Ubii, Mattiaci und Suebi, ist am besten durch die Funde des frühromischen Erdlagers bei Hofheim vertreten und von E. Ritterling (Nass. Ann. 40, 1912, S. 377 f.) behandelt; dabei sind die großen Schüsseln mit Imitation von Metallringen besonders zu beachten, weil sie sich auch in den Wetzlarer, Naunheimer und Gießener Funden des II./III. Jahrh. fortsetzen (vgl. auch E. Brenner, Mitt. d. Nass. Ann. 15, 1912, S. 105 f.). Von weit zurückliegenden Kastellen mit germanischen Funden sei nur *Heddendorf* genannt. Von den villae rusticae ist vor allem die bei *Bogel* (Kreis St. Goarshausen) hervorzuheben, die von R. Bodewig ausgegraben wurde (Nass. Ann. 36, S. 133 f., O. R. L. IA, Strecke 2 [Lieferung 43], S. 90 f.). Es ist eine sehr große villa rustica an der Straße Braubach—Bogel—Lautert—Ransel—Lorch, aber auch nicht allzu weit von der über den Limes in das Germanische führenden „Hessenstraße“ (Holzhausen—Hahnstätten—Dauborn usw.). Die germanischen Scherben wurden in einem Keller neben römischen erhoben (Nass. Ann. 36, S. 148), wie ähnliche in einem römischen Keller mit römischen Scherben bei *Kastell Niederberg* (ebenda S. 148, Abb. 29 und 30). Niederberg liegt an einer wichtigen, über Neuhäusel—Montabaur nach dem Ausland führenden Straße.

Auffallend ist, daß an der ostwetterauischen Limesstrecke von Grüningen über die Kastelle Arnsburg, Oberflorstadt, Altstadt, Marköbel, Rückingen bis Groß-Krotzenburg am Main, wo die wiesenreichen Täler der Wetter, Horloff, Nidda, Nidder und Kinzig überschritten und durch jene Kastelle die auf den dazwischen liegenden Rücken vom Vogelsberg kommenden Auslandsstraßen gesperrt wurden, bis jetzt weder außer- noch innerhalb des Limes bemerkenswerte germanische Funde gemacht sind. Läßt dies auf verschiedenartige Behandlung oder anderes Verhalten der Germanen an den beiden Limesabschnitten schließen? Wir werden diese Frage weiter unten zu beantworten versuchen.

Fragen wir nach den Namen dieser germanischen Grenzvölker, so kann es sich für das I./II. Jahrh. am Siegtal vielleicht noch um Reste der

Sugambrier, im Westerwald sicher nur um Tenkterer und Usipiter, im Taunus und an der Wetterau nur um Chatten und Mattiakker handeln. Im III./IV. Jahrh. haben sie dann durch Entstehung neuer Verbände und Zuwanderung mehrfach andere Namen angenommen oder erhalten, teilweise sind sie auch durch neue Stämme, wie die Tubanten und Bucinobanten, abgelöst worden.

1. Tenkterer und Usipiter.

Die Tencteri und Usipi(etes) wurden nach Cäsar um das Jahr 58 aus ihren damaligen ober- und kurhessischen Wohnsitzen durch die Sueben verdrängt, zogen mehrere Jahre unbeständig in den Rheinlanden umher und wurden im Jahre 55 von Cäsar ad confluentem Mosae et Rheni (in der Coblenzer Gegend?) angeblich fast vernichtet. Der Rest siedelte sich mit dem Einverständnis der Römer im alten Gebiet der Ubier und Sugambrier an, schob sich allmählich aber mehr nach Süden vor, wenigstens die Usipier, die im Jahre 69 n. Chr. mit Chatten und Mattiakern Mainz belagerten. Von Hönningen bis zur Lahn ging der Grenzwall mitten durch usipisches Gebiet, wie auch Domitian im Jahre 83 die Usipier zu römischem Militärdienst heranzog, aber schlechte Erfahrungen mit ihnen machte (Schmidt, *Gesch. d. d. Stämme* II, 4, S. 412). Nach Tacitus (*Germania* c. 32) wohnten sie als Nachbarn der Chatten auf dem rechten Rheinufer an der Enge zwischen Bingen und Bonn (*proximi Chattis certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat, Usipi ac Tencteri colunt*). Ptolemäus, der öfters älteren Quellen folgt, erwähnt die Tencteri nach den Sugambri und Suebi Langobardi (ob wirklich nur fälschlich hierher geraten?), während die Usipi (überliefert Vispi) durch Abschreibefehler nahe an die „Helvetierwüste“ (*Helvetiorum desertum*) gerückt sind. Späterhin werden die Usipier nicht mehr mit den Tenkterern genannt, dagegen öfters mit den Tubanten, so in dem oben erwähnten Provinzenverzeichnis. Die Tenkterer haben wahrscheinlich eine engere Verbindung mit den schon früher mit ihnen zusammen erscheinenden Brukerern eingegangen, die Usipier mit den Tubanten, und deren Namen angenommen. Die Tubanten wohnten zuletzt im Taunus bis zur Wetterau und werden wohl in den Kämpfen der Römer in der 2. Hälfte des IV. Jahrh. gegen die Bucinobanten in der Wiesbadener Umgebung Anteil genommen haben.

2. Die Chatten und Mattiakker.

Bis vor kurzem glaubte man allgemein, daß die Chatten erst um das Jahr 100 v. Chr. in ihre kurhessischen und oberhessischen Sitze eingewandert seien. L. Schmidt (*Gesch. d. d. Stämme* II, 3, 1915, S. 347 f.) läßt sie von der mittleren und unteren Ruhr zunächst (um 100 v. Chr.) in das Tal der Eder und Diemel übersiedeln und nach der Verpflanzung

der Ubier auf das linke Rheinufer (38 v. Chr.) mit römischer Erlaubnis das Gebiet zwischen Rhein, Main und Lahn besetzen, das sie aber infolge des Vordringens der Römer auf dem rechten Rheinufer bald wieder aufgegeben hätten. Durch neueste Untersuchungen von G. Wolff und W. Bremer steht aber fest, daß Germanen seit der jüngeren Steinzeit (Stufe der Schnurkeramik) in Kurhessen (Niederhessen) saßen, aus denen sich wohl der Chattenstamm entwickelt hat. Das caput Chattorum des Tacitus (Mattium) ist mit großer Wahrscheinlichkeit in der germanischen Gauburg Altenburg bei Metze-Niedenstein zu suchen mit Ding- und Kultstätte. Das von Dio erwähnte *φρούριον τι ἐν Χάττοις παρ' αὐτῶ τῷ Πύρῳ* halte ich für Höchst am Main, das *Ἀγραινον* des Ptolemäus unter den germanischen oppida für die Goldgrube, den größten frühgermanischen Ringwall am Rande des Taunus.

Die *Mattiaker* sind nach der vorherrschenden Meinung die unter römischer Herrschaft zurückbleibenden Chatten, allerdings stark gemischt mit keltischen und anderen germanischen Volkssplintern (Ubiern usw.), nach L. Wirtz (Bonn. Jahrb. 122, S. 198) wären sie Usipier. Die *Mattiaci* stehen vielleicht in dem gleichen Verhältnis zu den (aus Mattium zu erschließenden) *Matti*, wie die keltisierten *Marsiaci* zu den *Marsi*. Das *Mattiacum* des Ptolemäus wird auf Wiesbaden (*Aquae Mattiacae*), den Dünsberg-Ringwall (aber —*dunum!*) oder Mattium bezogen, alles bis jetzt ohne sicheren Entscheid. Ob die Umgrenzung ihres Gebiets völlig mit der *civitas Mattiacorum* zusammenfiel oder ob sie (wie wahrscheinlicher, wenigstens für die Frühzeit) deren Grenzen, namentlich über den Limes hinaus, überschritt, steht gleichfalls noch dahin. Die *civitas Taunensium* mit dem Vorort Nida (Hedderheim) umfaßte hauptsächlich sitzengebliebene Sueben der Nauheimer Kultur, wie kaiserzeitliche Funde von Flörsheim am Main ganz und gar mit solchen der Suebi *Nicretes* übereinstimmen.

Aus der späteren Geschichte der Chatten sei hervorgehoben Domitians Chattenkrieg im Jahre 83, infolgedessen die Steinkastelle Wiesbaden, Hofheim, Hedderheim, Okarben usw. gegen sie errichtet wurden, und der Chattenaufstand 88/89, der die vorübergehende Zerstörung jener Kastelle zur Folge hatte. Dann haben sie sich lange Zeit offenbar ruhig verhalten, denn erst unter Marc Aurel heißt es: *Catthi in Germaniam ac Raetiam irruerunt* (vgl. Bonn. Jahrb. 122, S. 175; *Germania VI*, 1922, S. 31, G. Hock). Dieser Chattendurchbruch scheint namentlich an den Mainkastellen seine Spuren hinterlassen (Prätoriuminschrift von Obernburg von 162!), ja bis zum Elsaß geführt zu haben. Daß die von Caracalla am oberen Main bekriegten *Κέρροι* Chatten waren, ist zum mindesten zweifelhaft. Sie blieben auch fernerhin bodenständig und werden in einem Brief des Papstes Gregor III. (739) neben den Thuringi als *Hessi* bezeichnet. Die Chatten sind der einzige germanische Grenzstamm, der seine alte Heimat und seinen Namen von der Frühzeit bis auf den heu-

tigen Tag festgehalten hat, infolge der ihm innewohnenden Kraft und seiner Heimatliebe, deren Wurzeln in dem schönen, rauhen Chattenland fest begründet liegen.

2. Strecke: Längs des Mains.

Die aus Mittel- und Norddeutschland nach Süden ziehenden Germanen haben je nach Ausgangspunkt und Ziel verschiedene Wege eingeschlagen: die vom Weser-, Diemel-, Eder- und oberen Ruhrgebiet sind gegen Südwesten im ganzen längs der Täler der Sieg, Lahn und Wetter-Nidda marschiert in die Westerwald- und Taunuslandschaft bzw. an den Rhein, die aus Thüringen vordringenden wählten neben dem Weg durch die Wetterau auch den längs der Fulda und Werra und durch die Täler der Kinzig, Sinn, fränkischen Saale und der Itz an den mittleren Main. Auch bei den letzteren Germanen sind die Etappen durch Gauhurgen der Spät-La-Tène-Zeit angedeutet, von den Gleichbergen bei Römheld, der Milseburg und der Mettermich bei Brückenau in der Rhön bis zum Greinberg bei Miltenberg, von welchen jedenfalls die an erster und letzter Stelle genannten schon von den Galliern angelegt, von den Germanen aber ausgebaut oder weiterbenutzt wurden.

Auch am Main fanden die Germanen wie am Rhein Gallier vor, die vielleicht sogar tapfereren Widerstand als am Rheine leisteten oder, was wahrscheinlicher ist, weniger starken Germanenmassen sich gegenüber befanden und sich bis in die römische Zeit in geschlossenen Gruppen halten konnten. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß südlich vom mittleren Maintal zwischen Hanau bis Würzburg bis jetzt nur sehr geringe germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit zum Vorschein gekommen sind, wenn auch der Kult des Mercurius Cimbricus (Wodan?) auf dem Miltenberger Greinberggringwall auf die Anwesenheit von Germanen schließen läßt. Auch das „im Doppelbogen zusammengekrümmte Eisenschwert mit daraufgeschmolzenen Resten einer Bronzescheide“ aus einem Brandgrabe in der Mainebene bei Elsenfeld auf dem rechten Mainufer gegenüber Obernburg (Katalog d. Berl. präh. Ausst. 1880, S. 47, Nr. 67) dürfte von Germanen herrühren.

1. Bituriges Cubi.

K. Zangemeister und A. v. Domaszewski haben angenommen, daß der bei Frontin strat. 2, 11, 7 genannte Volksstamm aus dem domitianischen Chattenkrieg des Jahres 83 (cum in finibus Ubiorum castella poneret, pro fructibus locorum, quae vallo comprehendebat, pretium solvi iussit) nicht die Ubier, sondern auf Grund einer bei Obernburg gefundenen Grabinschrift eines Cubus Cubier seien. An sitzengebliebene Reste der Ubier könnte man an und für sich im Westerwald oder am Taunus denken, wie es z. B. Nissen getan hat, doch erscheint das Festhalten des Namens bis zum Ende des I. Jahrh. etwas merkwürdig. Deshalb hat

man auch *illorum*, *Sueborum*, *Chattorum*, *Usiporum* usw. statt *Ubi* vermutet, aber alles ohne Sicherheit. Auch das *Cubi filio* der Obernburger Inschrift wird von F. Quilling (Bonn. Jahrb. 123, S. 202 f.) *Cubitilio* gelesen, allerdings mit dem Heimatsort *Gabrae* im Gebiet der *Bituriges Cubi* in Aquitanien. Vor allem aber spricht gegen die Änderung in *Cubiorum* der Umstand, daß der *Mainlimes* jünger als die Schutzanlage um die Wetterau ist, die gleich nach 83 begonnen wurde, während die *Mainlinie* oberhalb Hanau erst nach 89 besetzt wurde (vgl. O. R. L. 35, S. 24; I A, Strecke 2, S. 9; IX. Ber., S. 38, 48). Die Bodenfunde versagen bis jetzt, doch ist immerhin wahrscheinlich, daß beiderseits der *Nemana* (*Mümling*) Gallier bis in die römische Zeit hinein ansässig blieben, wie weiter östlich im *Toutonengebiet* an der *Mud* und *Erfa*; ja, sie können tatsächlich *Cubier* gewesen sein, da manches für einen Zug der *Bituriges* in dieser Richtung, allerdings schon in früherer *La-Tène-Zeit*, angeführt werden könnte, gewisse Waffen- und Gefäßformen, vielleicht auch Namen, wie *De(i)vona* und *Segodunum* des *Ptolemäus*, die in Südfrankreich im Gebiet der *Cadurci* und *Ruteni* wiederbegegnet.

2. Toutoni. Der Toutonenstein.

Sowohl die spätgallischen Gutshöfe („Viereckschanzen“) von *Gerichtstetten*, *Bütthardt*, *Aufstetten* (jetzt auch *Fundb. a. Schwaben N. F. 1*, 1922, S. 60, 64 f.), die *Spät-La-Tène-Skelettgräber* von *Heidingsfeld* und wohl auch der *Toutonenstein* von *Miltenberg* (Band I, S. 155) lehren uns, daß südlich des *Maintals* beiderseits der *Dubera* (*Tauber*) gallische Ansiedelungen bis in die *Kaiserzeit* fort dauerten, wohl Überreste der *helvetischen Bevölkerung* (*Toutoni*), wie neuerdings wieder *Stehlin* (*Ztschr. f. schweiz. Gesch.* 1921, 2, S. 147) nachdrücklich betont hat. Ein weiterer Beweis wäre gegeben, wenn die von *Zangemeister* und *Herzog* vorgeschlagene Ergänzung einer Inschrift von *Neuenstadt* (*C. I. L. 6482*, S. 238, *Bonn. Jahrb.* 102, S. 96) *civitas S. T.* als *Saltus Toutonorum* oder *Sueborum Toutonorum* richtig wäre, aber mit demselben Recht ist *Saltus Translimitani*, *Sueborum Tribocorum*, *civitas Stu...* usw. vermutet worden (*Fabricius*, *Besitznahme Badens* S. 69, *Haug-Sixt* 2, S. 517). Da können nur Grabungen und neue Inschriftfunde in *Neuenstadt* weiterhelfen. Jedenfalls dürfte aber erwiesen sein, daß die Römer bei *Miltenberg* die gallischen *Toutoni* mit der gleichen Schonung behandelten wie *Domitianus* die *Ubi-Cubi*.

3. Alamannen, Burgunden.

Die *Alamannen* waren ein Zweig der *Semnonen*, die im Jahre 178 zum letzten Mal in ihrer Heimat an der *Elbe* genannt werden und offenbar um diese Zeit nach dem *Main* abzogen (*L. Schmidt*, *Gesch. d. d. Stämme* II, 3, 1915, S. 236 f.; *Neues Arch. f. sächs. Gesch. u. Altk.* XL, S. 121). Im Jahre 213 wurden sie von *Caracalla* mit den *Chatten* am

Main geschlagen (Aurelius Victor: Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnans, prope Moenum amnem devicit). Neue Angriffe der Alamannen 233/34 führten zur Zerstörung vieler Limeskastelle, 259/60 zum Durchbruch des ganzen Limes. Der Alamannenbund bestand aus den *Bucinobanten*, vielleicht eine Zeit lang in der *Buconia* (Gegend von Fulda) ansässig, bald nach der Mitte des IV. Jahrh. in der Gegend von Wiesbaden erwähnt (Ammian 29, 4, 2: quae contra Mogontiacum gens est Alamanna, 371), den *Juthungi*, die sich an der Donau niederließen, den *Lentienses*, die bis zum Bodensee vordrangen (Linzgau) u. a.

Spuren des Alamanneneinfalls von 212/13 und 233/34 sind an den Mainkastellen mehrfach vorhanden, so in Groß-Krotzenburg, Stockstadt, Miltenberg, wie an der Linie Miltenberg—Haghof, so namentlich in Jagsthausen und Öhringen. Der Erdwall und die Limesmauer Jagsthausen bis Osterburken dürfte in dieser Zeit erbaut sein. Auch der ostgermanische Stuhlsporn von Elsenfeld bei Obernburg könnte einem alamannischen Reiter jener Zeit angehört haben (Germania V, 1921, S. 126, E. Wahle).

Die *Burgunden* gelangten erst ziemlich spät aus dem Osten in die Rheinlande. Noch im Jahre 359, als Kaiser Julian bis zum württembergischen Limes vordrang, saßen sie jenseits des Grenzwalls, wie aus der Schilderung Ammians (18, 2, 15: ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant. Vgl. RG. Korr.-Bl. VII, 1914, S. 28, R. Henning; O. R. L. IA, Strecke 1, S. 57) folgt. Erstmals im Jahre 370 brachen sie durch das Alamannengebiet bis zum Rhein vor, mußten aber wieder in ihre vorigen Sitze am mittleren Main und in Franken zurückweichen, bis sie beim Zusammenbruch des Römerreichs nach 400 die Gegend bei Worms in Besitz nahmen.

3. Strecke: Vom Main bis zur Rems.

Vor dieser äußeren Limeslinie, in deren nördlichem Teil starke Überreste jener gallischen *Toutoni* bis in die römische Zeit fortbestanden, sind bis jetzt nur sehr schwache Anzeichen der Germanen der Kaiserzeit festgestellt worden. Funde von *Eichelsee* bei *Ochsenfurt* und *Sommerhausen* am Main zwischen *Ochsenfurt* und *Würzburg* und geringe Spuren im Taubertal lassen ihr Vorhandensein ahnen, geben aber über ihre Stärke nur geringe Auskunft. Offenbar saßen in der älteren Limeszeit bis zur Ankunft der Alamannen so gut wie keine geschlossenen germanischen Stämme hier, was sich auch in dem kampflosen Vorschieben des Limes, in den Namen der *civitates* und sonst kundgibt. Auf die alamannischen Skelettgräber des IV./V. Jahrh. im Main-, Tauber- und Neckartal wird im III. Bande ausführlicher einzugehen sein.

Für die Germanen, die vom Main aus der Gegend von *Ochsenfurt* und *Würzburg* kamen, standen mehrere vorrömische und römische *W e g e*

in der Richtung auf den mittleren Neckar, Neckarelz, Wimpfen oder Heilbronn, ihren Hauptzielen, zur Verfügung.

1. Würzburg—Kist—Großrinderfeld—Tauberbischofsheim—Buch am Ahorn—Osterburken—Neckarburken—Neckarelz (zwischen letzteren drei Orten eine gut ausgebaute Römerstraße).

2. Ochsenfurt—Eichelsee—Königshofen oder Mergentheim—Boxberg—Osterburken oder Krautheim—Jagsthausen—Wimpfen (zwischen beiden letzteren Orten Römerstraße).

3. Marktbreit (Ochsenfurt, Würzburg)—Aub—Weikersheim—Künzelsau—Öhringen—Heilbronn (zwischen beiden letzteren Orten Römerstraße).

Längs dieser Straßen dürfen wir am ersten germanische Spuren dieser Zeit vermuten.

Nr. 47. Sommerhausen, Eichelsee (Unterfranken).

Die Grabfunde von Eichelsee (gewellter Bronzeimer mit Leichenbrand und Resten der Beigaben) und Sommerhausen (Sigillata-Stempel des Aper (?) aus dem Ende des II. Jahrh., vgl. O. R. L. 8, Taf. 29, 14) lassen keinen Zweifel, daß wir in den hier Beigesetzten Germanen der mittleren Kaiserzeit zu sehen haben. Über die siedelungsgeschichtlichen Verhältnisse schreibt mir G. Hock: „Die Fundstelle liegt knapp 1 km nordöstlich von Eichelsee an dem Orts Verbindungsweg Eichelsee—Ochsenfurt. Die nächste Umgebung zeigt die typische fruchtbare Lößüberlagerung der Fränkischen Platte (Ochsenfurter Gau). Weitere Bestattungen sind bis jetzt nicht angeschnitten worden. Die Siedlung dürfte wohl etwas südlicher, am Dürrbach, in der Nähe des heutigen Eichelsee, zu suchen sein. Etwa 2 km weiter östlich führt von Norden nach Süden der wichtige alte Weg Ochsenfurt—Hopferstadt—Öllingen—Aub ins Taubertal⁴⁷⁾“.

1. Boi und Triboci am mittleren Neckar?

Die Ansetzung dieser beiden Volksstämme am mittleren Neckar beruht einzig und allein auf der zweifelhaften Lesung einer nicht mehr erhaltenen, 1597 gefundenen Inschrift von Benningen-Marbach, die exploratores Triboci et Bo(i)i erwähnt (Haug-Sixt 2, S. 465). Da diese Kundschafterabteilungen gewöhnlich aus der Umgegend ihrer Kastele aufgestellt wurden, haben viele Forscher, wie v. Domaszewski, Fabricius, L. Schmidt, diese gallischen Boii und germanischen Triboci bis in römische Zeit hinein hier weiterwohnen lassen. L. Schmidt hat sogar die civitas der Neuenstadter Inschrift S. T. als Sueborum Tribocorum erklärt, indem er hier eine Etappe dieses suebischen Volkes bei seinem Vordringen nach dem Elsaß annimmt. Indessen kennen wir manche Kundschafterabteilungen, die außerhalb ihres ursprünglichen Rekrutierungsbezirks verlegt wurden, wie die exploratores Nemaningenses, ursprünglich an der Mümling, später auch in Miltenberg, ein splorator Bataorum in Mauretania

(Fundb. a. Schwaben XIV, S. 38), ein numerus Cattharensium in Heftrich und Kastel bei Mainz usw., wie auch die numeri der Brittones aus England erst an die hintere, dann an die vordere Linie verlegt wurden. Die Bodenfunde geben bis jetzt leider keinen Aufschluß über die Nationalität der Anwohner jener Gegend in der Spät-La-Tène- und frühen Kaiserzeit (Pr. Z. VI, 1914, S. 285), doch scheint mir ein geschlossener gallischer Stamm in dem fruchtbaren, vielumstrittenen, mittleren Neckartal nicht wahrscheinlich, zumal er auch bei der Benennung der civitates keine Spur hinterlassen hat.

2. Suebi Nicretes.

Wie ich Präh. Ztschr. VI, 1914, S. 281 f. ausgeführt habe, ist es noch nicht entschieden, ob die Suebi Nicretes mit dem Mittelpunkt Heidelberg—Ladenburg schon zu den Ariovist'schen Scharen gehörten oder ob sie erst später allmählich eingerückt sind; jedenfalls aber hatten sie seit augusteischer Zeit diese Sitze am Neckar inne. Die Ausdehnung der römischen civitas S. N. neckaraufwärts wird im allgemeinen der des Lobdengaus entsprochen haben, begrenzt durch die civitas Alisinensium mit dem Vorort Wimpfen (Elsenzgau) und nach Nordosten durch das Militärgebiet längs der „Mümlinglinie“. Bis an den Limes haben die Suebi Nicretes also kaum gereicht und sind auch nicht von ihm durchschnitten worden, weshalb die Heilbronner Spät-La-Tène-Funde schwerlich ihnen zuzuweisen sind. Die Bezeichnung der civitas Alisinensium nach der Elsenz (und nicht nach Suebi Alisinenses) läßt wohl darauf schließen, daß hier keine Suebi saßen. Die etwas zweifelhaften civitates S. T. der Bonfelder (C. I. L. XIII, 6482) und A. G. der Neuenstadter Inschrift (6462, Haug-Sixt 2, S. 554, Nr. 387) geben vorderhand keine weiteren ethnologischen Anhaltspunkte. Bei der letzteren käme am ersten ein Beinamen der c. Alisinensium (Riese: Alisinensium Gordianorum) in Betracht; sollte bei Neuenstadt, wo allerdings eine bedeutende Römerstätte vorhanden war, eine weitere civitas anzunehmen sein, so müßte man in erster Linie an die *χώρα ἐπιελευστάνη* denken. Ein numerus der exploratores (Sueborum Nicretum) ist auf einer Inschrift auf dem Heiligenberg bei Heidelberg erwähnt (Germania I, 1917, S. 174 f., v. Domaszewski).

3. Markomannen.

Der Name der Markomannen, die zweifelsohne aus den Sueben hervorgegangen und zuerst unter den Scharen des Ariovist genannt sind, hängt mit ihrer Grenznachbarschaft zu den Kelten zusammen, sei es in Thüringen oder zwischen oberem Main und Donau. Während diese letzteren alsbald nach Böhmen abzogen, blieben die Kampfgenossen des Ariovist längere Zeit im Westen, können aber nicht genauer lokalisiert werden. In den Kriegen des Drusus werden sie mehrmals erwähnt und zwischen 12 und 9 v. Chr. am Main oder südlich desselben geschlagen,

worauf sie sich nach dem alten Boierheim (Böhmen) zurückzogen, wo schon andere Stammesgenossen sich häuslich niedergelassen hatten. Ob man den Namen des Schwarzwalds, *silva Marciana*, mit ihnen in Zusammenhang bringen darf, steht noch dahin.

4. *Dediticii Alexandriani*.

Die *dediticii Alexandriani*, die neben den *exploratores* *Stu* . . . auf einer Inschrift des Jahres 232 von Walldürn genannt werden und das Badegebäude bei dem *numerus*-Kastell am Marsbrunnen benutzten, möchte ich mit W. Barthel (VI. Ber. d. RG. K., S. 149) „als Barbaren, am ehesten Germanen, welche der Kaiser (Severus Alexander) gegen die Verpflichtung zum Grenzdienst innerhalb des Limes angesiedelt hatte“, ansehen. Die *exploratores* können eine dort ausgehobene Lokalmiliz, aber auch dort hinverlegt sein, wie die *Nemaningenses* nach Miltenberg. Jedenfalls aber wohnten die *dediticii Alexandriani* in der Gegend von Walldürn, seien es Nachkommen der dortigen gallisch-germanischen Mischbevölkerung, seien es versprengte Alamannen, die 213 am Main von Caracalla geschlagen wurden, aber im Jahre 233/34 neue Angriffe auf die Limeskastelle machten, besonders nördlich des Mains. Wenn L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme* 1918, II, 4, S. 404, die *Stu*(renses) am Main möglicherweise als Vorfahren der neben den *Batavern* genannten *Sturenenses* betrachtet, wird er wohl wenig Anklang finden. Auch die gallischen *Turones* bei Walldürn sind mir wie die *Santones* bei Miltenberg zweifelhaft (E. Fabricius, *Besitznahme Badens durch die Römer* 1905, S. 19f.); der Name von Walldürn, im VIII. Jahrh. *Turninu*, dürfte, wie der von Dühren bei Sinsheim im VIII. Jahrh. *villa Durnina*, mit einer gallischen Befestigung zusammenhängen (*durum*).

Von den an dieser Limesstrecke liegenden weiteren Abteilungen von *numeri* und *explorationes* wird der *numerus exploratorum Seiopensium* in Miltenberg (O. R. L. 38, S. 32 f., 34), dessen Kommandant im Jahre 212 dem *Mercurius Cimbrianus* eine *Ara* weihte, also wohl *Wodan*, aus Germanen bestanden haben, wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg ähnliche Widmungen an den *Mercurius Cimbrius* im Jahre 225 von den *commilitones Germanici numeri* gemacht sind (C. J. L. 6402, 6405). Der *numerus Aurelianensium* in Öhringen, ohne Zweifel aus Einheimischen gebildet (E. Fabricius, *ein Limesproblem* 1902, S. 14, 23, 25), wird Germanen und Gallier umschlossen haben. Die Beinamen der *Brittones* in Öhringen *Cal*, früher *Caledonii* nach der englischen Urheimat gelesen (Haug-Sixt 2, S. 638, *Fundb. a. Schw.* XIV, S. 43), und in Welzheim *Cr* oder *Gr* sind noch zweifelhaft, die letzteren werden von Fabricius (a. o. S. 23) als *Grinarionenses* (von Königen) gelesen. Die häufige Verbindung der *Brittones Cal* mit der *coh. I Helvetiorum*, die ursprünglich in Böckingen lag, läßt eventuell auch an eine dortige Entstehung des Namens denken. Es fällt auf, daß die Namen der *Kirnach-Seckach*, *Jagst*, des *Kocher* und

der Brettach bis jetzt bei der Bezeichnung dieser numeri noch nicht vertreten sind. Die Brittones Murrenses, die ihren Namen in Benningen an der Murrmündung erhalten haben, aber bis Böckingen disloziert waren und späterhin wohl auch an der vorderen Linie zwischen Öhringen und Murrhardt standen, dürften sich ursprünglich besonders aus den vicani Murrenses in Benningen rekrutiert haben, wie die Aurelianenses aus den dortigen vicani, doch ist eine rein örtliche Bezeichnung wie bei den Nemaningenses, Triputienses und Elantienses nach Mümling, Elz usw. auch nicht ausgeschlossen.



Abb. 37. Wohngrube beim Kastell Rinschheim.

Es beruht schwerlich nur auf Zufall, daß gerade in und bei den numeri-Kastellen öfters größere Wohngruben vorkommen, so in Neckarburken-Ost, in Osterburken-Anbau, beim Zwischenkastell Rinschheim. Die Besatzungen der Kohorten-Kastelle waren offenbar stärker romanisiert und wohnten nach römischer Weise, während die Brittones und einheimischen Kundschafter ihre gewohnten Grubenhütten beibehielten, die gegen Winterkälte besser schützten als die römischen ebenerdigen Barackenbauten. **Abb. 37.**

II. Rechtsrheinisches Germanien nördlich vom Limes.

Bis in die Zeit des Claudius, der am Niederrhein die römischen Garnisoneen vom rechten Ufer zurückzog, lag das Land bis zur Ems und Weser, ja zeitweilig bis zur Elbe in der römischen Macht- und Interessensphäre, durch zahlreiche Kastelle längs der Lippe, Ems und Weser in Botmäßigkeit gehalten; unter Vespasian wurde es von neuem besetzt, doch nur vorübergehend. Vom Ende des I. Jahrh. ab konnten sich also die Germanen wieder freier bewegen; ihre Stämme hatten unter der Knute des gemeinsamen Gegners mehr Eintracht und staatlichen Zusammenhalt gelernt. Tacitus nennt rechtsrheinisch die Frisii, Bructeri bzw. Chamavi und Angrivari, Tencteri, Usipi, Chatti, Mattiaci, Ptolemäus erwähnt die Bructeri minores, Sygambri, Suebi Longobardi, Tencteri. Da Ptolemäus öfters auf ältere Quellen zurückgeht, kann er die Sugambri und Suebi von Plinius, der sie auch rechtsrheinisch nennt, oder sonst aus einem älteren Autor entnommen haben. Aber es bleibt zu bedenken, daß nicht alle Sugambrier i. J. 8 v. Chr. wegen ihres Überfalls der römischen Kastelle an der Lippe auf das linke Rheinufer verpflanzt wurden, und daß in den Gräberfeldern der Kölner Gegend so starke neue von der Elbe kommende Einflüsse vorliegen, daß die Suebi Longobardi auch im II. Jahrh. in dieser Gegend mir nicht unmöglich erscheinen. Die Grenzen dieser Stämme sind im einzelnen noch wenig aufgeklärt.

Die germanischen Siedelungen unmittelbar nördlich vom Limes sind in erster Linie im Siegtal und in dessen Seitentälern zu vermuten. Tatsächlich wurden hier auch mehrere Dörfchen und Gräberstätten sowohl aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. als aus der Kaiserzeit festgestellt.

Nr. 48a. Das Dörfchen und Grabfeld auf dem Fliegenberg bei Troisdorf.

Auf einer von Wiesen, Heide, Wald und Sumpf begrenzten Terrasse über dem Agger(Acker)flusse gelegen, wo bereits fast alle vorrömischen

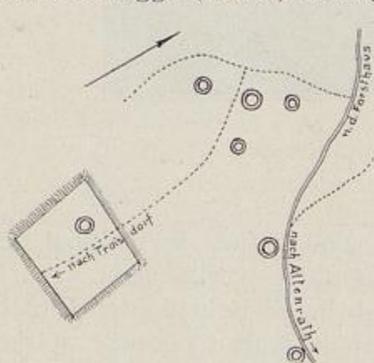


Abb. 38. Siedlung bei Troisdorf.

Perioden ihren Kulturniederschlag hinterlassen haben, bietet es mit seinen zerstreuten kleinen, runden Grubenhütten und dem zugehörigen Friedhofe, vielleicht auch mit einer kleinen viereckigen Erdschanze, ein bezeichnendes Beispiel eines Germanendörfchens, das in der Hauptsache von der Viehzucht und der Jagd lebte und vom letzten Jahrh. v. Chr. bis gegen das Ende der Römerherrschaft dauerte. Auch in Rheindorf-Opladen begegnet ein Viereckwall, etwas größer als der vom Fliegenberg, mit verhältnismäßig schmalen und wenig hohen Erddämmen, wie sie für Viehgehege aufgeworfen werden, so daß beide Anlagen vielleicht schon

auf die Germanen zurückgehen, wenn auch der auf dem Fliegenberg, den ich allein gesehen habe, zunächst einen ziemlich neuzeitlichen Eindruck macht. Da zwischen den Funden des letzten Jahrh. v. Chr. und den kaiserzeitlichen eine kleine Lücke im I. Jahrh. n. Chr. besteht, sind wohl 2 verschiedene Stämme dort anzunehmen, worüber vielleicht die Grabriten noch Aufschluß geben. Erdaufwürfe über den Gräbern sind keine vorhanden. Der Nachweis dieser wie der folgenden Germanenstätten wird der unermüdlichen Ausgrabungstätigkeit C. Rademachers verdankt, dessen Studie über die früheste Besiedelung jener Gegend besonderes Interesse verdient. **Abb. 38.**

Von weiteren ähnlichen Siedelungen sei auf die im Scheuerbusch bei Wahn, in der Idelsfelder Hardt, bei Thielenbruch und Turn hingewiesen, wo überall schon die hallstädtischen Viehzüchter und Ackerbauer festen Fuß gefaßt hatten.

Für die Dörfchen und Grabfelder am Fliegenberg, im Scheuerbusch und bei Niederpleiß nimmt L. Schmidt, *Gesch. d. germ. Stämme* II 4, S. 414 f., Usipier, Tenkterer und Tubanten als Insassen an, doch gilt dies schwerlich für alle Gräber des II. bis IV. Jahrh., da jedenfalls die beiden ersteren damals größtenteils schon weiter südlich wohnten, wenn auch Tacitus hist. 4, 64 noch Tenkterer auf dem rechten Ufer gegenüber Köln erwähnt (vgl. *Germania* III, S. 42). Für die Gräber der Spät-La-Tène-Zeit am Fliegenberg kommen sie dagegen stark in Betracht.

Nr. 48 b. Germanische Gräberfelder bei Siegburg und Opladen.

Nördlich des Limes sind in der Nähe des Rheins 2 größere Gräberfelder von besonderem Interesse hervorzuheben, das eine im unteren Siegtal am Fuß der Wolsberge bei Niederpleiß-Siegburg-Mülldorf, das andere nordöstlich von Köln bei Rheindorf-Opladen auf dem Rosentalsberg^a an der Wupper, 2,5 km vom Rhein entfernt. Von letzterem sind bis jetzt 244 Gräber geöffnet, und das erstere soll nach E. Rademacher noch größer sein, wenn auch mehr zerstört. Es sind Brandgruben mit der Totenasche von 0,6 bis 1 m Tiefe, von runder, ovaler, quadratischer oder unregelmäßiger Form, ursprünglich wohl durch kleine Erdhügelchen geschützt, auch mit Holzgefäßen und Kisten. Sie liegen in geschlossenen Feldern beisammen, wenn auch ohne jede Ordnung und in verschiedenen Abständen von 1 bis 20 m Entfernung. Beide Gräberfelder beginnen nach E. Rademacher etwa 80 n. Chr. und endigen etwa 340 n. Chr. In Rheindorf entbehren von 244 Gräbern nur 102 römischer Beigaben, von 137 Gräbern der früheren Kaiserzeit 88, von 107 Gräbern der späteren nur 14, also ein deutlicher Fortschritt des römischen Einflusses, der sich durch Münzen bis Crispus (317 bis 323), provinzielle Fibeln, gallisches und trierisches Sigillata-Geschirr u. a. kundgibt. Die germanische Keramik zeigt eine Vorstufe zu den aus dem Lahntal bekannten Typen bis gegen Ende des II. Jahrh. (Wahner Typus im Gegen-

satz zum Gießener von E. Rademacher genannt), dann diesen selbst, zuletzt aber auch Gefäße mit Buckelverzierung, wie sie aus Niedersachsen bekannt sind. Die Gefäßformen sind teils innergermanische, solchen des Weser- und Elbgebietes gleichende, teils örtliche Weiterentwicklungen mit leichten römischen Einflüssen oder reine römische Importware. Rademacher hält die Träger dieser Kultur (um 80 n. Chr.) für zugewanderte Tenkterer, die sich mit den geringen Überresten der alten Ubier und Sugambri mischten, alsbald verstärkt durch Chauken

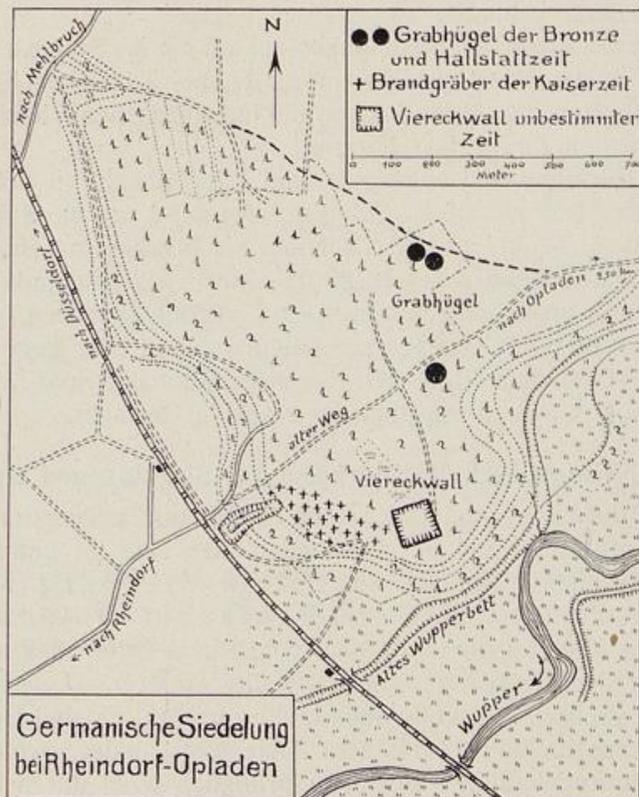


Abb. 39. Siedlung bei Opladen.

oder Sueben aus dem Elbgebiet, aus denen dann die Franken und die fränkische Kultur hervorgegangen seien. Während die Spät-La-Tène- und frühstkaiserzeitlichen Gräber, also die der Sugambri und Ubier, Brandgruben mit Knochenbehältern sind, zeigt der Wahner Typus keine solche, erst wieder der Gießener, wie die Elbheimat, so daß die Brandschuttgräber mit der Wanderzeit verbunden zu sein scheinen. Das von Ptolemäus zwischen Köln und Bonn angesetzte germanische Oppidum *Budoris* ist nach E. Rademacher die Siegburger Siedlung, nicht die bei

Rheindorf-Opladen (vgl. Band I, S. 156). Mag dem sein wie ihm will, jedenfalls bedeutet die Entdeckung und Untersuchung der beiden Gräberfelder einen großen Fortschritt in der Erkenntnis der Kultur und Siedlungsweise dieser niederrheinischen Germanen, wenn auch die zugehörige Niederlassung noch nicht erforscht ist. Vielleicht aber kommen wir auf diese Weise auch den ptolemäischen oppida der Germanen näher auf die Spur. **Abb. 39.**

1. Sugambri, C(h)asuarii, Tubantes.

Die *Sugambri* waren nach L. Schmidt, *Gesch. d. deutsch. Stämme* II 4 (1918), S. 393 f. (vgl. *Bonner Jahrb.* 122, S. 194), das Hauptvolk einer Amphiktyonie, zu der die *Brukterer*, *Tubanten*, *Usipier*, *Tenkterer* und wohl auch der *Chasuarier* gehörten und deren Mittelpunkt das Heiligtum der Göttin *Tanfana* (im Sauerland?) bildete. Mit dem Namen der *Sig* (*Sig[il]ona*, *Siga*) haben sie nach R. Much (*Wien. Präh. Z.* VI, 1919, S. 71 f.) nichts zu tun, sondern sind benannt nach *Su* (= bene) und *gambar* (= strenuus), und vielleicht sind sie dieselben wie die *Gambriui*. Die *Chasuarii*, die auch auf der veronesischen Völkertafel (oben S. 85) genannt werden (vgl. auch *Bonner Jahrb.* 122, S. 201), saßen nach L. Schmidt (a. o. S. 416) ursprünglich an der Hase, dann an dem nördlichen Limesende in der Nachbarschaft der *Usipier*, wo sie noch der römischen Oberhoheit unterstellt waren. Tatsächlich läßt die stark romanisierte Kultur der Dörfchen und Gräberfelder im Siegtal bei Niederpleiß bis zum Fliegenberg auf ein ähnliches Verhältnis zu den Römern schließen, wie es die germanischen Dörfer im Lahntal von Nassau bis Gießen noch deutlicher zu erkennen geben. Nach *Ammianus* XX, 10 besiegte *Julianus* im Jahre 360 *Francorum*, quos *Athuarios* vocant (= *Chattuarios*). Die Gefangenen wurden in der Gegend von *Langres* angesiedelt, wo noch im XII. Jahrh. ein *pagus Attoariorum* bezeugt ist. Die *Tubantes* sind bei *Tacitus* (*Ann.* I, 51, 14 n. Chr.) noch zwischen *Brukterern* und *Usipetern* aufgezählt, auf dem veronesischen Verzeichnis (259) erscheinen sie zwischen *Usipi* und *Nictrenses* (= *Nistrenses* an der *Nister*, kaum = *Nicriones*, *Nicretes* am *Neckar*), späterhin werden sie auch mit den *Chatten* und *Alamannen* genannt; sie haben sich also mit den *Usipites*, *Tencteri* u. a. allmählich weiter nach Süden geschoben.

Nr. 49. Wedau bei Duisburg.

Wie Band I, S. 156, angedeutet, haben die so zahlreichen Grabhügel der Hallstatt-Zeit eine, wenn auch nur schwache Fortsetzung gegen die römische Periode zu erfahren. An der Ruhrmündung gegenüber der Römerfestung *Asciburgium*, zwischen *Vetera* und *Gelduba*, könnte eine germanische Siedlung aus dem I. Jahrh. (wie *Opladen* und *Siegburg*)

allerdings nur geringe Wohnspuren aufweisen, stärkere wären erst vom II. Jahrh. ab zu erwarten, als die Römer sich endgültig auf das linke Rheinufer beschränkten und einzelnen germanischen Stämmen die Annäherung an das rechte Ufer gestatteten, wie bei Opladen. Tatsächlich sind aber bis jetzt bei Duisburg nur verschwindend geringe oder zweifelhafte Siedlungsspuren dieser Zeit zum Vorschein gekommen, so daß es noch nicht klar ist, ob hier eine Lücke der Forschung oder eine Unterbrechung der germanischen Besiedelung anzunehmen ist. Allerdings sind manche Forscher der Ansicht, daß viele der Urnen mit den „verblaßten Hallstattformen“ aus der Wedau bis in die römische Zeit fort-dauerten, ich kann aber deren Meinung in jener Verallgemeinerung nicht beipflichten, um so weniger, da Beigaben römischer Zeit, wie sie von Opladen doch so zahlreich vorliegen, völlig fehlen. Wenn man bedenkt, wie lange sich das große Gräberfeld bei Opladen unserer Kenntnis entzogen hat, darf man auch bei Duisburg immer noch ein solches erwarten, falls den Germanen in römischer Zeit sich hier anzusiedeln überhaupt gestattet wurde. Die anderweitige Lage der fränkischen Siedelung inmitten der jetzigen Stadt (Gräberfeld an der Friedrich-Wilhelmstraße), auch der dortige Fund einer Sigillataschale mit Knochenasche u. a. machen eine Verschiebung der Ansiedelung in römischer Zeit an diese Stelle wahrscheinlich.

Nr. 50. Die „Terpen“ der Friesen und Bataver.

Namentlich in den Provinzen Friesland und Groningen, aber auch in Südholland bis Flandern finden sich in den Marschgründen, die bei Hochfluten der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt waren, künstlich hergestellte Wohnhügel der Einheimischen von bis 10 Hektar Größe und bis 8 m Höhe mit Kulturresten der Spät-La-Tène- und römischen Zeit. Sie gleichen den „Warfen“ der heutigen nordfriesischen Halligen und werden von manchen Forschern für die *alta tribunalia* des Plinius im Lande der Cauchen gehalten. Scherben von Sigillata-Gefäßen aus arretinischen, südgallischen bis zu den rheinischen Fabriken des IV. Jahrh., auch von Rheinzabern, beweisen die weiten Handelsverbindungen und die engen Beziehungen mit den Römern. Friesisches und batavisches Tuch, namentlich für die römischen Militärmäntel, wird ein geschätzter Ausfuhrartikel gewesen sein neben den Fischen. Auf der Terp *B e e t g u m* bei Leeuwarden kam ein der germanischen Göttin Hludana gewidmeter Votivstein (C. I. L. XIII, 8830) zum Vorschein, welcher von den römischen Pächtern der Fischerei gewidmet ist, eine Göttin, die übrigens auch am Niederrhein verehrt wurde. Im Jahre 1916 hat J. Holwerda bei *M a u r i k* in der *B e t u w e* auf einer „Wurt“ ein großes batavisches Bauernhaus ausgegraben, das neben grober batavischer Ware auch viele römische Keramik aus dem I. und II. Jahrh. enthielt und vielleicht auch in der Bauform römischen Einfluß verrät (*Germania* VI, 1922, S. 65 f.).

2. Bructeri, Chamavi, Angrivari, Frisii.

Die Brukterer, bis Ende des I. Jahrh. ein mächtiger Stamm, wohnten beiderseits der oberen Ems, wo Drusus Kämpfe mit ihnen zu bestehen hatte, bis zum Rheine und beteiligten sich namentlich auf Betreiben ihrer Seherin Veleda an dem Bataver-Aufstand des Civilis. Sie wurden im Jahre 98 an der Lippemündung durch die Chamaver und Angrivari unter den Augen des römischen Heeres geschlagen, wie Tacitus *Germania* c. 33 schildert, angeblich mit mehr als 60 000 Toten, ein köstliches Schauspiel für die Garnison in Vetera, angesichts dessen der Schriftsteller wünscht, daß den Germanen ewig diese Zwietracht bleibe (*si non amor nostri, at certe odium sui*), da in den Schicksalsstunden des Reiches das Glück nichts besseres als der Feinde Zwietracht bringen kann (*quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam*). Der Überrest der Brukterer wurde südlich über die Lippe abgedrängt, wo vielleicht der Gau Borahtra die Erinnerung an sie festhält, zuletzt als Teilvolk der Franken (R. Much bei J. Hoops *Reall.* I, S. 334). Ein Kapitel aus der Geschichte der Chamaver und Angrivari gibt Tacitus in den *Annalen* XIII, 55 f., eine traurige Illustration der germanischen Zwietracht und Bruderkämpfe. Es handelt sich um den rechtsrheinischen herrenlosen Uferstreifen, in *quam pecora et armenta militum aliquando transmitterentur*, um den sich nach und nach Chamavi, Tubantes, Usipi, Frisii und Ampsivarii in blutigen Kämpfen stritten. Darin ist offenbar auch der Hauptgrund zu suchen, weshalb wir aus diesem Uferland des Niederrheins so wenige Bodenfunde kennen. Die Chamavi, ursprünglich Nachbarn der Batavi und Frisiavi, sollen nach R. Much im Gaunamen Hamaland an der oberen Jjssel fortleben, zuletzt gleichfalls als Teilvolk der Franken. Ein mittelalterlicher *pagus Amavorum* am Südabhang der Vogesen wird von demselben Forscher mit chamavischen Scharen in Zusammenhang gebracht, die Ende des III. Jahrh. von Constantius Chlorus dort angesiedelt wurden.

Die Friesen an der Nordseeküste sind wie die Chatten einer der wenigen bodenständigen Germanenstämme, wenn ihre Ausdehnung auch mit den Zeiten wechselte. Tacitus unterscheidet in der *Germania* c. 34 *Frisii maiores* und *minores*, welche letztere wohl südlich vom *lacus Flevo* des Mela (Zuidersee) wohnten und auch *Frisiavi*, bei Plinius *Frisiavones* genannt werden. Sie hielten seit Drusus (12 n. Chr.) zunächst treu zu Rom, empörten sich aber 28 gegen den römischen Steuerdruck, belagerten das Kastell *Flevum* und mußten im Jahre 58 den besetzten Landstrich zwischen oberer Jjssel und Rhein an die Ampsivarii räumen. Sie nahmen auch am batavischen Aufstand des Jahres 69/70 teil, blieben aber in einem, wenn auch leichteren Abhängigkeitsverhältnis zu Rom bis ins III. Jahrh., um dessen Ende (293) sie in Gallien

einbrachen. An den späteren Frankeneinfällen waren sie weniger beteiligt, weil sie sich um diese Zeit an der Nordseeküste auszudehnen begannen (R. Much b. J. Hoops Reall. II, S. 99 f.).

Zusammenfassung.

Aus dieser Behandlung des germanischen Grenzgebiets ergibt sich, daß nur an der Lahn bei Ems und Gießen die germanische Besiedelung bis nahe an den Grenzwall heranreichte. Am Siegtal, teilweise auch an der Lahn, abgesehen von der Emser und Gießener Ecke, in der Wetterau, im Main-, Tauber-, Jagst- und Kochergebiet, überall liegt zwischen der mehr oder weniger dicht von Germanen bewohnten Landschaft und dem römischen Limes eine breite, bis jetzt völlig fundfreie Zone, die allerdings streckenweise, wie im Siebengebirge und Vogelsberg, an und für sich weniger einladend war, im allgemeinen aber gerade für die germanische Bewirtschaftung durch Viehaufzucht nicht ungeeignet erscheint und die namentlich aus der späteren Hallstattzeit mancherlei Siedlungsspuren aufweist. Diese Verödung kann keine zufällige sein, sondern wird auf einem politischen System beruhen, selbst wenn sich noch vereinzelte germanische Überreste innerhalb jener Zone finden sollten.

Ging sie von den Römern oder den Germanen aus? Schon Cäsar berichtet von den Germanen (bell. gall. VI, 23), daß ihre Stämme den größten Ruhm darin sehen, möglichst Einöden rings um sich zu haben (*civitatibus maxima laus est quam vastissimas circum se vastatis finibus solitudines habere*) und von den Sueben insbesondere (IV, 3), daß vor ihnen auf der einen Seite ungefähr 600 römische Meilen un bebauten Landes sei (*itaque una ex parte a Suevis circiter milia passuum 600 agri vacare dicuntur*). Dieser, wenn auch nicht ganz wörtlich zu nehmende Ödstreifen von 600 Meilen Länge kann nach dem Zusammenhang nur die Gegend zwischen mittlerem Main (Spessart) und oberem Neckar und Donau sein und umfaßt auch die sog. Wüste der Helvetier (vgl. die Karte bei Bremer, Ethnographie der germ. Stämme, S. 48). Tatsächlich ist dieser ganze Landstrich trotz stellenweise guten Ackerbodens, nicht nur in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, sondern bis zum Einrücken der Alamannen und Burgunden auffallend arm an Bodenfunden (vgl. Fundb. a. Schwaben XII, 1904, S. 29, K. Weller). Der Grund, warum die Germanen diese Landschaft kaum oder nur sehr schwach besetzt haben, liegt einmal in dem längeren Widerstand der Gallier am mittleren Main und oberen Neckar, sodann in dem unverkennbaren Streben der Germanen gerade nach den fruchtbarsten Gebieten Süddeutschlands, wo sie den immer mehr aufkommenden Ackerbau leichter betreiben konnten, so in den Talbreiten des Mittel- und Oberrheins, in der Wetterau, am oberen Main und in Böhmen. Am mittleren Neckar, im Jagst- und Kochergebiet, wo außer der Fruchtbarkeit des Bodens die Salzquellen lockten, wie bei

Nauheim, an der Werra und an der fränkischen Saale, dürften mit der Zeit wohl weitere germanische Siedlungsspuren zum Vorschein kommen.

Waren öde Grenzstreifen den Germanen demnach von alters her willkommen, so konnten sie den Römern nur recht sein als leicht zu überwachende Glacis des Limes. Die Römer werden also die Freihaltung dieses Vorgeländes, in dem sich so gut wie keine germanischen Funde feststellen lassen, bedungen und kontrolliert und nur enger verbündeten germanischen Stämmen (*socii*) wie den Mattiakern, Neckarsueben und Hermunduren Ausnahmen gestattet haben. In dieser Weise ist wohl die dichtere germanische Besiedelung in der Emser und Gießener Gegend bis nahe an den Limes heran zu erklären als Teil des Gebietes der verbündeten Mattiaker. Auch am Niederrhein haben ja namentlich im I. Jahrh. die Römer den rechtsrheinischen Uferstreifen ziemlich von Germanen freigehalten und dem Gebrauch ihrer Soldaten reserviert (Tacitus ann. 13, 54: *Frisii . . . agrosque vacuos et militum usui sepositos insedere*). Wenn im II. Jahrh. bei Opladen so nahe dem Rhein und der *colonia Agrippinensium* eine große germanische Dorfschaft sich entwickeln konnte, so geschah es nur mit Erlaubnis der Römer, offenbar, weil der germanische Stamm ein Bundesverhältnis mit den Römern eingegangen hatte. Wir können dabei auf unsere obigen Ausführungen S. 85 verweisen, wonach die Usipeter, Tubanten usw. und andere germanische Stämme nördlich des Limes als zur römischen Herrschaft gehörig betrachtet wurden. Die Bodenfunde bestätigen also die Notiz des Veroneser Provinzialverzeichnisses. Auch der *numerus (exploratorum Germanicorum) Divitiensium*, benannt nach dem Kölner Brückenkopf Deutz, wird sich aus Germanen aus der Siedlung von Opladen und benachbarten rekrutiert haben (vgl. die Inschriften, Riese, S. 263, Nr. 2367).

Die Art der germanischen Besiedelung ist natürlich nach Stämmen und Gegenden verschieden, wenn sie auch genug gemeinsame Züge zeigt. Die Sugambrier, Usipeter usw. am unteren Siegtal und in der Rheinebene gegen Köln wohnten in der fruchtbaren Ebene in größeren Dörfern als die Mattiaker in dem engeren Lahntal, doch hatte auch die Gießener Siedlung einen recht stattlichen Umfang. Von den Brukerern des IV. Jahrh. bezeugt Sulpicius Alexander bei Greg. Tur. II, 9 (Schmidt II, 4, S. 586) große Dörfer (*ingentes vici*) und Einzelhöfe (*casae*). Außerdem werden sich die Ebenenbewohner mehr mit Ackerbau, die in den Tälern mehr mit Viehzucht beschäftigt haben, wie es die Bodengestaltung mit sich bringt. Von den südlichen Nachbarn der Sugambrier, den Ubiern wie den Tenkterern und Usipetern ist durch Plinius und Cäsar die Pflege des Ackerbaues besonders hervorgehoben, an dem sie durch die Sueben verhindert wurden (*agricultura prohibebantur*), und zahlreiche Spuren desselben lassen sich selbst in der rauhen Gegend von Haiger im Westerwald beobachten. Von den Usipetern und Tenkterern sagt außerdem Tacitus (*Germania* c. 32), daß sie, an der engen Rheinstrecke zwischen

Bingen und Bonn wohnend, equestris disciplinae arte praecellunt, wohl nicht nur vortreffliche Reiter waren, sondern sich auch in der Pferdezucht auszeichneten wie die Treverer. Dazu gehört aber neben Acker- auch ausgedehntes Weideland, und beides haben die Hänge des Westerwaldes zur Genüge. Noch heute steht in vielen Teilen des Westerwaldes die Pferdezucht in Blüte wie im Hunsrück. Die Chatten legten nach Tacitus weniger Gewicht auf die Reiterei, als auf das Fußvolk (*omne robur in pedite*), werden also der Pferdezucht mindere Aufmerksamkeit geschenkt haben, umso größere der übrigen Viehzucht, für die sich ihr Land bei beschränkterem Ackerbau vorzüglich eignete. Den besten Teil desselben hatten allerdings die Mattiaker inne, die offenbar auch mehr dem Ackerbau huldigten. Die Sueben, bei Cäsar in übertriebener Weise noch als Halbnomaden bezeichnet, hatten auf ihren jahrzehntelangen Wanderungen den Ackerbau, den sie in ihrer norddeutschen Heimat eifrig ausübten, fast verlernt und lagen hauptsächlich der Viehzucht und Jagd ob. *Agriculturae non student; maiorque pars victus eorum lacte, caseo et carne consistit*, sagt Cäsar (*bell. gall. VI, 22*), wo er auch ihre sippenweise betriebene, primitive Feldgraswirtschaft schildert. Sie waren gute Reiter, die freien Sueben, wie auch die ganz romanisierten Suebi Nicretes.

Über die viel umstrittene Frage des *Privateigentums* gegenüber dem *Gemeinschaftsbesitz* der Geschlechter und Sippen (Cäsar, *bell. gall. VI, 22*: *neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum . . . attribuunt*, und Tacitus, *Germania 26*: *agri pro numero cultorum ab universis in vice occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur*) geben die Ausgrabungen leider nur wenige Anhaltspunkte. Doch stimme ich darin A. Dopschs Ausführungen zu, daß schon in römischer Zeit neben dem Gesamteigentum der Sippe das Privateigentum am Marklande eine größere Rolle spielte, als gewöhnlich angenommen wird. Dies bestätigen auch die zahlreichen germanischen Einzelsiedelungen dieser Zeit, die den späteren Bifängen entsprechen. Das Privateigentum ist offenbar dadurch aufgekommen, daß manche fleißige und umsichtige Siedler das bisherige Öd- oder Waldland zu Ackerland umwandelten, wie bei den Bifängen des Mittelalters.

Von den größeren *Dorfschaften* der Sugambren, Tenkterer usw. in der Ebene ist noch keine einzige mit dem Spaten untersucht. Die kleineren, zerstreuten Siedelungen im Hügelland und Gebirge, wie die auf dem Fliegenberg bei Troisdorf, dürften sich kaum viel von denen der Mattiaker an der Lahn unterscheiden haben. Auch diese liegen auf den unteren Flußterrassen, wo den Siedlern zwar ausgedehntes Wiesen- und Weideland, aber nur knappes Ackerfeld zur Verfügung stand. Die Toten fanden die letzte Ruhestätte auf der nächsten Anhöhe, die, meist öde, steinig oder sandig, den raren Ackerboden nicht noch mehr beschränkte, wie ganz ähnliches in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit dieser Gegend zu

beobachten ist. Die große Ansiedelung bei Gießen war fast nur auf Viehzucht angewiesen, da guter Ackerboden in der Nähe fehlt, ein Grund, weshalb auch der daraus entstandene fränkische Ort Ursenheim so früh eingegangen sein dürfte. Das Dorf bei Rheindorf-Opladen nahm eine Terrasse unmittelbar über der Wupper (bzw. einem Altwasser derselben) ein und war sowohl von ausgedehntem Weide- als genügendem Ackerland umgeben, woraus sich auch neben den guten Beziehungen zu den Römern ihre große Blüte erklären wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Siegburg. Die einzelnen Hofstellen waren mit einem Hag oder Bretterzaun umfriedigt, wie Tacitus (*Germania* 16: *suam quisque domum spatio circumdat*) berichtet und die Hütten der Neckarsueben bei Ladenburg noch erkennen ließen. Die Gestalt des Hauses war bald rund, bald viereckig, je nach klimatischen und sozialen, gelegentlich auch stammlichen Unterschieden, doch scheinen beide Formen überall nebeneinander bestanden zu haben, die erstere mehr bei ärmeren Leuten und da, wo noch die Wohngruben der Kälte wegen üblich waren, die letztere bei den Wohlhabenderen und in wärmeren Gegenden. Eine in meiner Gegenwart von Römheld 1913 bei Niederhone (Eschwege) untersuchte runde Wohngrube des III./IV. Jahrh. hatte etwa 9 m Durchmesser (im Querschnitt wiedergegeben bei W. Reeb, *Tacitus Germania*, Teubner 1920, Taf. III, 26). Genau so müssen wir uns die Winterhütten vorstellen, von denen Tacitus, *Germania* 16, spricht (*suffugium hiemis et receptaculum frugibus*, also Hütten und Keller) und in denen die Frauen spannen. Vgl. die weitere Literatur über die germanischen Hüttenformen *Germania* II, 1918, S. 114 f., III, 1919, S. 52 f. (F. Drexel, F. Behn). Im dritten Band wird ausführlicher die germanische Bau- und Siedelungsweise behandelt werden.

Bei einem kurzen Rückblick wird jedem Leser die geringe Anzahl von germanischen Siedelungstypen im Gegensatz zu den vielen vorausgehenden römischen auffallen und die Frage sich erheben, ob dies nur einer sparsamen Auslese oder einem wirklichen Mangel zuzuschreiben ist. Leider ist letzteres tatsächlich der Fall. Interesse und Mittel der deutschen Forschung sind immer in erster Linie auf den römischen Grenzwall und die Römerbauten im Binnenland konzentriert gewesen, die *Germania libera* blieb ein Stiefkind der deutschen Archäologie, so daß bis jetzt nur die wenigen genannten germanischen Siedelungsplätze eine teilweise Untersuchung erfahren haben, wobei auch meist mehr den Gräbern wegen ihres kostbaren Museumsmaterials als den Hütten- und Dorfanlagen Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es ist endlich an der Zeit, daß dieses Mißverhältnis sich ändert und der frühen germanischen Besiedelung und Kulturgestaltung auch in den Rheinlanden die Beachtung zuteil wird, die sie sowohl als heiliges Erbe unserer Urahnen wie als ausschlaggebender Faktor für das Werden der (noch so unklaren) ältesten fränkischen und alamannischen Kultur verdient. Im III. Bande wird vielfach auf diese Erscheinungen zurückzugreifen sein.

Und noch ein Gesichtspunkt mag betont werden. Für das große Werk der Röm.-Germ. Kommission, das den frühesten Nachlaß der Germanen in Südwestdeutschland sammeln soll, wäre ein solches Herbeischaffen weiteren gutbeobachteten Materials von grundlegender Bedeutung sowohl für die archäologische wie die kultur- und siedlungsgeschichtliche Darstellung. Deshalb müßte zu den großen Gräberfeldern bei Siegburg und Opladen unbedingt die zugehörige Niederlassung vollständig ausgegraben werden, ebenso wie bei Gießen die bereits bekannte Dorfanlage einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen ist, als es bisher geschehen konnte. Dazu sind natürlich die Mittel größerer Verbände oder von privaten Stiftern notwendig, da unsere schlechtdotierten Museen solchen Aufgaben heute nicht mehr gewachsen sind. Aber wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg, und die zu erwartenden Ergebnisse werden für die deutsche Frühgeschichte neue Ein- und Ausblicke eröffnen.



Abb. 40. Reiter von der Saalburg.